

*Titel:* Interview zur neuen MDR-Konzertreihe, Sende(r)musik für alle Kanäle! "Spartendenken ist obsolet geworden."

*Publikation:* MDR, MDR-online

*Erscheinungsdatum:* 05.2003

*MDR: Herr Heyde, Sie haben die neue Reihe für zeitgenössische Musik, die Sende(r)musik, konzipiert. Der erste Konzertabend am 19. November trägt den Titel "Medienmusik". Wie muss man sich das vorstellen, sitzen da Menschen an ihren Rechnern und sorgen für ein Spektakel aus Musik und Bildern?*

Heyde: Ein opulentes Spektakel wird es nun nicht. Im Prinzip geht es darum, alle Sinne, alle Wahrnehmungskanäle anzusprechen. Wir arbeiten mit Licht und Video, Musik, Klanginstallationen und szenischen Elementen. Tatsächlich ist das Projekt sehr aufwändig. Alleine für das Stück von Luigi Nono "Für Tuba und Liveelektronik" musste ich mit einem Musiker, einem Tubisten und einem Techniker lange vorher im Studio an der akustischen Umsetzung arbeiten, denn Nono hat für die Realisierung keinerlei Vorgaben gemacht. Die Vorarbeiten für die ganze Reihe dauerten ein Jahr. Zunächst erleben die Besucher einen ersten, kompakten Abend mit einem Programm von etwa anderthalb Stunden - mit Pause -, der aber nicht überfordert, würde ich sagen.

*MDR: Vielleicht doch. Schließlich werden Sie beim letzten Stück des Abends der Intention des Komponisten Gerhard Stäbler folgen, auch den Geruchssinn zu beanspruchen. Was ist das für ein Stück?*

H: Gerhard Stäbler hat "Die Nacht sitzt am Tisch" zunächst mal für zwei Klarinetten und eine Sprecherin geschrieben. Diese Sprecherin bewegt sich durch den Raum und zitiert dabei zur Musik einen portugiesischen Text, der sehr kraftvoll, vital, fast schon brachial ist. Insgesamt fordert das Stück eine szenische Umsetzung. Zum Einsatz kommen außerdem verschiedenste Utensilien, etwa Eimer, die mit Kieselsteinen gefüllt sind, in denen wird relativ häufig "rumgerührt". Diese Geräusche werden verstärkt und fließen in das Klangerlebnis ein. Ja, und auch der Geruchssinn wird angesprochen. Denn im Saal werden nach und nach Müllsäcke geöffnet. Der Komponist schreibt vor, dass es im ganzen Saal sehr unangenehm riechen soll, erst im Laufe des Stückes verändert sich der etwas strenge Geruch hin zu einem sehr angenehmen, exotischen Duft. Das ist natürlich gar nicht so einfach, sozusagen eine sensible Geschichte. Es gab auch Bedenken, das Stück zu machen. Aber jetzt steht es ja am Schluss, damit notfalls alle ganz schnell flüchten können. (Lacht)

*MDR: Bieten Sie auch was fürs Auge? Die Huber-Komposition "Eröffnung und Zertrümmerung" sieht ja eine Videoprojektion vor. Hat der Komponist da schon festgelegt, was zu sehen sein soll, oder durften Sie das erfinden?*

H: Man kann es tatsächlich selbst erfinden. Ganze 22 Minuten Video müssen für das Stück produziert werden. Zugrunde liegt ein kleines dreistrophiges Hölderlin-Gedicht. Die Komposition gibt nur Anweisungen für die Zeitabschnitte, in denen das Video eingespielt wird, das quasi den Text und die Musik "re-interpretiert", ohne sie bloß zu untermalen.

Allerdings gibt Huber noch vor, am Ende des Stückes sollten Bilder von Demonstrationen, von politischen Aktionen gezeigt werden. Denn da werden die Musiker einen Kassettenrecorder einschalten und dann erklingt Kakophonie aus Volksmusik und eher völkischen Liedern.

*MDR: Gibt es einen roten Faden, der sich durch die ersten vier Konzerte der Sende(r)musik zieht?*

H: Aufgabe so einer Reihe für eine große Rundfunkanstalt ist es, zu zeigen wie groß das Spektrum zeitgenössischer Musik eigentlich ist - und das ist heute immens breit! Das reicht von Komponisten, die fast noch klassisch komponieren, bis zu vorzugsweise jungen Leuten, auf deren Werke der Begriff Komposition nicht mehr richtig passt, weil deren Werke eben schon in andere Medien hineinreichen.

Ich habe also versucht, dieses Feld abzustecken. So werden im zweiten Konzert am 28. Januar die Preisträger des MDR-Kompositionswettbewerbes zu hören sein. Dieses Konzert wird die Vokalkomponente ins Programm bringen, denn der diesjährige Preisträger hat ein Stück für einen a-cappella-Chor geschrieben, dabei handelt es sich um einen dreißigfach geteilten Chor. Also nicht so einfach! Außerdem wollte ich unbedingt ein Gastensemble im Programm haben, das Musik aus anderen Ländern mitbringt. Die Wirkung außereuropäischer Einflüsse soll in der "Fernenmusik", dem dritten Teil der Reihe am 25. März 2003 zu hören sein. Dazu kommen das Gitarrenduo Stefan Conradi und Bernd Gehlen, die klassisch spielen, aber auch mit E-Bass, Elektronik und diversen akustischen Klangerzeugern arbeiten. Sie werden dabei auch das Stück "Figures II für zwei E-Gitarren" der in Deutschland lebenden Rumänin Violeta Dinescu uraufführen, die dazu nach Leipzig kommen wird.

*MDR: In der "Medienmusik" am 19. November wird auch ein Stück von Ihnen aufgeführt. Wo würden Sie sich eigentlich im Spektrum der zeitgenössischen Musik einordnen?*

H: Ja, in der "Medienmusik" ist eine ältere Komposition von mir zu hören - "Umgang - Aufstieg - Abgang" -, weil ein Teil meiner Musik eben auch für "Medienmusik" steht.

In letzter Zeit habe ich mich vorzugsweise mit elektronischer Musik beschäftigt. Das heißt eben, mit Computern zu arbeiten, mit Tonband, auch mit Video. Das fällt wahrscheinlich so aus dem Rahmen, dass man sehr schnell mit dem Label "Komponist für elektronische Musik" belegt ist, wobei ich auch ganz andere Sachen mache. Ich

denke, dass die Situation heute sehr aufgebrochen ist. Denken Sie nur an die Vielzahl von bildenden Künstlern, die Klanginstallationen machen. Dennoch herrscht immer noch so ein Spartendenken ...

*MDR: Wenn von der musikalischen Komposition ausgehend verschiedene Medien in die Aufführung integriert werden sollen, gibt es dann eigentlich ein Strukturprinzip, etwa den Rhythmus, das alles zusammenführt?*

H: Ich denke, es finden sich viele Verbindungslinien, wobei ich glaube, dass sich die ursprüngliche Idee von Multimedia oder Gesamtkunstwerk à la Wagner selbst ad absurdum geführt hat. Jedes Medium hat seine eigenen Gesetzmäßigkeiten. Wenn Sie sich eine Website anschauen, wird klar, dass das Internet immer auch ein zweites Medium, den Text beispielsweise, transportiert. Jedes Medium hat eine Art Subtext, der prädestiniert ist, etwas Bestimmtes auszudrücken. Und so kann Multimedia eben nicht heißen, Inhalte 1:1 in jedes Medium zu transportieren!

*MDR: Sie haben ein Stück von Luigi Nono im "Medienmusik"-Programm, der ja auch als politischer Komponist gilt. Das erste Konzert bestreiten mit Stäbeler und Huber zwei seiner Schüler. Wie wichtig sind Ihnen neben dem Experimentieren mit den formalen Möglichkeiten die Inhalte?*

H: Obwohl ich es sehr schwierig finde, zu sagen, wir legen jetzt mit den Konzerten einen bestimmten Inhalt frei, der über das Schlagwort "Medien" hinausgeht, gibt es trotzdem einen roten Faden, den ich durchaus als politischen bezeichnen würde. Und zwar deshalb, weil die Kompositionen aus bestimmten historischen oder politischen Situationen erwachsen sind. Nehmen Sie Nono. Das Stück, das wir aufführen, "Post prae-ludium n.1 per Donau(eschingen)", bezieht sich auf ein großes Festival zeitgenössischer Musik. Es scheint völlig unpolitisch zu sein, aber man weiß gar nicht, ob im Stück, das völlig leise ist, ganz introvertiert und eher untypisch, ob da nicht eine Doppeldeutigkeit drinliegt. Huber und Stäbeler, die beide sehr offen mit anderen Einflüssen auf ihre Kompositionen umgehen, schreiben völlig unterschiedliche Musik. Zusammengeführt habe ich die beiden unter dem Aspekt, dass ihre Werke eine bestimmte Art von Leben in der Gesellschaft beleuchten.

Bei der vierten Komponistin des Abends, bei Myriam Marbe, spielt die biografische Situation immer auch eine Rolle für ihre Musik. Sie hat in Rumänien unter ganz furchtbaren Umständen gelebt und komponiert, und ihre Musik nimmt immer auch Stellung zu dieser Situation. Dabei geht es natürlich nicht um ideologische Positionen, das wäre eine Einengung, die den Kompositionen nicht gerecht würde.

*MDR: Sie haben selber auch klassische Komposition studiert, verstehen Sie sich heute noch als Komponist oder als Medienkünstler? Oder würden Sie Ihrer Arbeit lieber einen ganz neuen Namen geben?*

H: Ich arbeite mit Medienkünstlern und erlebe, wie sie an Musik rangehen. Sie haben eine völlig andere Perspektive, sie begreifen die Musik, aber auch die Kunst oftmals aus phänomenologischer oder pädagogischer Sicht. Das heißt, sie bleiben sehr theoretisch. Das kenne ich auch aus meinen eigenen Studienzeiten. Man bezieht sich in der Praxis auf eine Historie - hier in Leipzig beispielsweise auf Bach. Aber heutzutage ist dieser Ansatz vielleicht schon etwas verfehlt, weil er vieles auslässt, was heute passiert! Ich bin zwar auch traditionsbewusst, aber ich denke, man tut der Musik nichts Gutes, wenn man nicht fragt: "Wie ist heute Musik zu begreifen?"

Das Problem besteht eher darin, dass Versuche, heute noch in Sparten zu denken, scheitern müssen. Denn die haben sich im klassischen Sinne aufgelöst, auch wenn viele Komponisten natürlich immer noch traditionell Musik für Ensemble und für Soloinstrument schreiben. Guckt man jedoch genau hin, findet man diese Stücke oftmals räumlich aufgebrochen, mit Elektronik "versetzt" und an Orten aufgeführt, wo sonst die klassische Musik nicht zu Hause ist. Da ist vieles im Fluss, und das finde ich unglaublich spannend! Andere finden das bedrohlich oder dekadent. Aber im Grunde ist man dazu aufgerufen, sich seine eigene Meinung erst zu bilden und nicht schon vorher zu kategorisieren. Die Sende(r)musik-Reihe ist ein Versuch, das zu erreichen.

*MDR: Sie sind in Leipzig auch bekannt, weil Sie viele Konzerte zeitgenössischer Musik veranstalten. Sitzt da vor allem eine Schar interessierter und technisch versierter Musik-Studenten?*

H: Erstaunlicherweise setzt sich mein Stammpublikum eher aus Nicht-Musikstudenten zusammen. Es kommen viele Leute aus anderen Bereichen der Kunst. Oder es sind einfach Interessierte, vor allem junge Leute, und das ist auch ein Beleg dafür, dass da ein neuer Weg auftaucht.

Ich will nicht verhehlen, dass es gerade für so eine Institution wie die Rundfunkanstalt nicht unproblematisch ist, zeitgenössische Musik zu machen, denn die Vorurteile lauten ja: "klingt schief", "ist anstrengend", "man ist froh, wenn man dann wieder aus dem Konzertsaal raus ist". Da müssen eben auch unkonventionelle Wege gegangen werden, um so eine Konzertsreihe an die Öffentlichkeit zu bringen. Da muss man das Publikum auch an die Hand nehmen. Das ist was anderes als ein Beethoven-Konzert. Andererseits möchte man ja auch ein neues Publikum, ein junges Publikum, in den Konzertsaal holen!